

Väth, Alfons, S. J., Im Kampfe mit der Zauberwelt des Hinduismus. Upadhyaya Brahmabandhav und das Problem der Überwindung des höheren Hinduismus durch das Christentum. gr. 8° (238 S.) Berlin und Bonn 1928, Dümmler. M 7.50; geb. M 9.50.

Wie der Untertitel des vorliegenden Buches anzeigt, ist darin die Geschichte eines Menschenschicksals in den Rahmen der Behandlung einer hochbedeutenden Kulturfrage gestellt. V. war zur Lösung der damit gegebenen Aufgabe in besonders gründlicher Weise befähigt, weil er eine ausgezeichnete historische Fachbildung mit langjähriger persönlicher Beobachtung indischen Geisteslebens verbindet. Das einschlägige, bisher in dieser Fülle noch nicht verwertete Quellenmaterial des biographischen Teiles ist mit umsichtigem Fleiß fast vollständig erschlossen. Das daraus gewonnene Lebensbild Upadhyayas, eines der „geistesgewaltigsten Irder“ unserer Zeit, ist mit liebevollem Verständnis auch seiner tragischen Irrwege gezeichnet. Noch größerer Dank aber gebührt V. dafür, daß ihm auch die Schilderung des vereitelten Lebenswerkes seines Helden aus den letzten Gründen des Versagens heraus gelungen ist. Die Höhe der Aufgabe, an die Upadhyaya sich gewagt und für deren Lösung er auch in mancher Hinsicht vorzüglich gerüstet schien, wird vom Verfasser in breiter, sachkundiger Darlegung richtig abgeschätzt. Es handelte sich im Grunde um nichts weniger, als die ragende Geistesstat eines hl. Thomas von neuem zu vollbringen. Was der Fürst der Scholastik durch den Einbau der aristotelischen Philosophie in die christliche Gedankenwelt des Abendlandes geleistet hat, das muß nach der Überzeugung vieler ausgezeichneten Kenner der kulturellen Eigenart Indiens auch einmal mit dem Ideengehalt der Vedas versucht werden. Nur im Begriffsgewand der eigenen hochentwickelten Spekulation könne die Wahrheit des Christentums in der Geisteswelt des Hindutums heimisch sein. Daß dieses Ziel bei einem ersten Anlauf nicht erreicht wurde, braucht wahrlich keinen zu verwundern. Daß dieser Versuch ein Wagnis bedeutete, dessen zweifelhaftes Gelingen die kirchliche Wachsamkeit über die Reinheit des Glaubens mit Sorgen erfüllte, ist auch wohl verständlich. Überhaupt ist bei aller scheinbaren Ähnlichkeit der Lage und der Erfordernisse doch auf die tiefen Unterschiede hinzuweisen, die bei der erstrebten Schöpfung einer Hindu-Scholastik obwalten würden. Der Aristotelismus, der im 13. christlichen Jahrhundert in den bereits gut gepflegten Garten der abendländischen Kultur verpflanzt wurde, war von seinem heidnischen Mutterboden schon lange gelöst. Was dort vielleicht im unveredelten Stamm an wilden Säften noch offenbarungswidrig hätte wuchern können, war in den vergilbten Handschriften, die nur das trockene Gedankengebilde bewahrten und vermittelten, gewissermaßen sterilisiert. Es war eben ein totes System, das in seiner Ganzheit nicht mehr von einem noch lebenden, auf seine eigene Denkart stolzen Teil der Menschheit vertreten wurde. Man konnte es in aller Freiheit zerlegen, ergänzen, neu verbinden und wieder aufbauen. Ganz anders und viel schwieriger liegt der Fall bei den verschiedenen Vedantenschulen, deren Anhänger alle noch mit dem von ihnen praktizierten Heidentum in lebendiger Verbindung stehen. Wollte man die Philosophie der Upanishaden zur Grundlage eines neuen hindu-christlichen Lehrgebäudes machen, dann müßte man gar sehr mit dem Übelstand rechnen, daß alle dabei gebrauchten Begriffe und Vorstellungen zugleich einer heidnischen Weltanschauung dienen, deren Bestand und Verbreitung zunächst noch ein gewaltiges Übergewicht hat. Dazu kommt ein innerer Vorzug, der die Verchristlichung der peripatetischen Philosophie bedeutend erleichterte. Sie ist, wie man schon treffend gesagt hat, der systematisierte „gesunde Menschenverstand“, während man bezüglich der Spekulationen der Vedanta wohl viel Lob über ihre Höhe und Tiefe, aber noch mehr Klage über ihren Mangel an Klarheit zu hören bekommt.

A. Rembold S. J.